

# Von Baden nach Amerika Weg und Irrweg des Ordenspriesters Joseph Albrecht

Von Johannes Werner

... his life is a mystery to me ...  
Brunner über Albrecht

Das Leben, dessen Lauf hier nachgezeichnet wird, ist beispiellos, ja fast bizarr zu nennen; in ihm traf zusammen, was sonst nie zusammentrifft. Aber zugleich ist es auch beispielhaft für die vielen Biographien derer, die, mit wenig mehr als Gottvertrauen ausgerüstet, im 19. Jahrhundert ihre badische Heimat verließen, um in Amerika eine neue zu suchen; und die nur auf diese Weise den geistlichen Beruf ergreifen konnten, den sie erstrebten – oder denen nur dadurch, dass sie ihn ergriffen, die Ausreise gelang.<sup>1</sup> Von vielen ist nur wenig oder nichts bekannt; aber die Geschichte des Joseph Albrecht handelt auch von ihnen, indem sie die Schwierigkeiten zeigt, die auch sie bewältigen mussten, und die sie oft besser bewältigten als er es tat.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Max Größer, Die Auswanderung badischer Geistlicher nach Nordamerika während des 19. Jahrhunderts. In: FDA 59/NF 32 (1931), S. 258–272. – Die in diesem Aufsatz (S. 261–266) enthaltene Liste, die 173 Namen nennt und recht unbedacht aus drei amerikanischen Schematismen zusammengestellt wurde, ist in mehrfacher Hinsicht ungenau; z.B. darin, dass sie, anders als der Titel suggeriert, nur die Einwanderer erfasst, die „frühestens um 1869 und spätestens um 1892 in den Staaten weilten“ (S. 259); und dass sie nicht unterscheidet zwischen denen, die schon als Priester einwanderten, und denen, die erst später Priester wurden; zwei der Verzeichneten waren bei der Einwanderung ja auch erst zwei bzw. drei Jahre alt. – Zu einem weiteren, bisher kaum bekannten Fall vgl. Johannes Werner, Ein Schwarzwälder wird Pfarrer in Amerika oder: Umwege führen auch zum Ziel. In: Die Ortenau 81 (2001), S. 359–370.

<sup>2</sup> Der Verf. konnte sich in der Hauptsache auf folgende Vorarbeiten stützen: Wilfred P. Schoenberg SJ, These Valiant Women. History of the Sisters of St. Mary of Oregon. 1886–1986. Beaverton 1986 (eine aus den Quellen geschöpfte, flüssig und oft auch witzig geschriebene geschichtliche Darstellung, durchweg zuverlässig zwar in den Daten, nicht aber in den deutschen Namen: ‚Kirchengarten‘ statt Kirchzarten usw.); Bob Riepe, Journey of Hope. The Story of Father Joseph Albrecht. Carthage 1985 (eine fast 400 Seiten umfassende und ebenfalls zuverlässige, allerdings romanhaft dargestellte, die die geschichtlichen Fakten in fiktive Geschehnisse und Gespräche übersetzt, wobei die Grenzen meist verschwimmen); Charles J. Robbins CPPS, The American Cincinnati Province of the Society of the Precious Blood. A Chronological Account. 1843 to 1984. Carthage 1985. – Außerdem: Anon., Franz Sales Brunner. Gründer der Klöster der Kongregation vom Kostbaren Blute in Nordamerika. In: Apostelkalender (hrsg. von den Salvatorianern; nordamerikanische Ausgabe) 1920, S. 23–25.

Zuerst muss jedoch noch von einem anderen die Rede sein: nämlich von Franz Sales Brunner, der, als er sich im Jahre 1838 in Rom der ‚Congregazione dei Missionari del Preziosissimo Sangue‘ (CPPS) anschloss, bereits ein bewegtes Leben hinter sich hatte. Am 10. Januar 1795 war er in der Schweiz, in Mümliswyl im Kanton Solothurn geboren und auf den Namen Nikolaus Joseph getauft worden; war 1812 in die schweizerische Benediktinerabtei Mariastein eingetreten und 1819 als Pater Franz Sales zum Priester geweiht, 1823 zum Novizenmeister ernannt worden; war 1829 in die elsässische Trappistenabtei Ölenberg übergetreten, die er, auf Weisung der französischen Regierung, als Ausländer schon im nächsten Jahr verlassen musste; hatte als Prediger gewirkt und als Missionar nacheinander nach Amerika, Afrika und China gehen wollen, ohne dass es ihm gelungen wäre; hatte 1832 das Schloss Löwenberg bei Schleuis im Kanton Graubünden, hoch über dem Vorderrhein gelegen, gekauft, in dem er erst eine Schule, dann ein Seminar für künftige Missionare einrichtete. (Um von anderen, oft kurzfristigen und kurzsichtigen Projekten ganz zu schweigen.)

Nun also trat Brunner bei den ‚Missionaren vom Kostbaren Blut‘ ein, die erst 1815 von dem italienischen Priester Gaspare del Bufalo gestiftet worden waren<sup>3</sup> – und erhielt sofort den Auftrag, im deutschsprachigen Raum eine erste Niederlassung zu gründen; die Wahl fiel, nach einem vergeblichen Seitenblick ins Elsaß, auf Löwenberg. Dort hatte Anna Maria Brunner, die Mutter von Franz Sales, schon 1833 mit einigen Mädchen ein gemeinsames Leben zu führen begonnen, ein ganz klösterliches, das auch im Zeichen der Verehrung des Kostbaren Blutes stand. Ihm war sie besonders zugetan, nicht zuletzt seit ihren Wallfahrten nach Weingarten in Württemberg mit seiner berühmten Reliquie. Bei ihrem Tod im Jahre 1836 gehörten ihrer Gemeinschaft schon mehrere Mitglieder an, unter ihnen, seit 1835, Maria Anna Albrecht, die ehemalige Ehefrau dessen, um den es hier hauptsächlich geht: nämlich des Joseph Albrecht vom Schütterlehof in Unter-Neuhäuser bei Kirchzarten im Breisgau.<sup>4</sup>

Dort war Albrecht am 6. Januar 1800 auch geboren und getauft worden, dort hatte er am 29. November 1826 geheiratet. Doch Brunner hatte, wohl auf einer seiner vielen Reisen, die Eheleute dazu überreden können, sich zu tren-

<sup>3</sup> Vgl. Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Bd. 3. 2. Aufl. Paderborn 1908, S. 474–476; Ansgar Sinnigen OP, Katholische Männerorden Deutschlands (außerhalb der Superioren-Vereinigung). 2. Aufl. Düsseldorf o.J., S. 89–91.

<sup>4</sup> Der Schütterlehof ist wohl auch schuld daran, dass es mehrfach heißt, Albrecht sei in Schüttertal geboren worden (so z.B. Schoenberg [Anm. 2], S. 27: „a pilgrimage place near Lahr called Schüttertal“); dagegen gibt Riepe ([Anm. 2], S. 3) den Geburtsort richtig an und zeigt ihn auch auf einer eigenen „Baden Map“.

nen und den aufstrebenden Genossenschaften beizutreten.<sup>5</sup> Daher fand er in Löwenberg schon Maria Anna vor, samt ihrem einzigen Kind, der 1827 geborenen Tochter Rosalie; Joseph zögerte noch.

Die sogenannten Seminaristen, die Brunner in Löwenberg nun um sich sammelte, drängten nach Amerika, und die dortigen deutschen Kolonisten verlangten nach ihnen. Im Juli 1843 sprach Bischof John Baptist Purcell von Cincinnati eine nachdrückliche Einladung aus; und schon im Oktober fuhr die erste Gruppe – insgesamt 15 junge Männer, die entweder schon Priester waren oder es noch werden oder auch Brüder bleiben sollten – über Le Havre, New Orleans und Cincinnati nach Ohio, wo sie sich niederließ.<sup>6</sup> Im Juli folgten ein weiterer Seminarist und drei Schwestern, nämlich Maria Anna, Rosalie und eine Novizin. Weitere Interessenten kamen nun auch in Amerika hinzu. Im Jahre 1847 fuhr Maria Anna nach Europa und brachte 23 Personen mit, 1848 nochmals 35, unter ihnen Joseph Albrecht, ihren ehemaligen Ehemann. (Aber seine Tochter Rosalie, die er wiederzusehen hoffte, war im Vorjahr schon verstorben und in New Riegel, einem von Kolonisten aus dem badischen Riegel gegründeten Ort, begraben worden.) Von 1838 bis 1841 hatte Albrecht noch als Bürgermeister von Neuhäuser, vielleicht auch 1831 schon als Vogt amtiert.<sup>7</sup>

Der Zustrom stieg weiter an; und weiterhin wurden Zugeständnisse gemacht. Schon am 5. Juni 1849 fand Joseph Albrechts Priesterweihe statt, am 20. Juni seine Primiz, die er nur mit Mühe hinter sich brachte; Brunner sagte später, dass Maria Anna es „viel besser hätte machen können“<sup>8</sup>. Von Latein hatte Albrecht nämlich wenig Ahnung, so wenig wie von Theologie. Brunner selber hatte ihm und den anderen ein paar Stunden gegeben und ein paar Bücher geliehen, von denen sie nicht viel verstanden haben mögen.

<sup>5</sup> Ob es bei dieser Trennung mit rechten Dingen zugeht, lässt sich kaum noch sagen; im Erzbischöflichen Archiv (Bestand B92/Bistum Freiburg – Ehesachen ab 1827) hinterließ sie jedenfalls keine Spur. Der alte, freilich erst ab 1917 gültige Codex Iuris Canonici sah eine solche Trennung nur dann vor, wenn die Ehe nicht vollzogen war und wenigstens ein Ehegatte in einen Orden mit feierlichen, nicht nur einfachen Gelübden eintrat (vgl. Klaus Mörsdorf [Hrsg.], Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Iuris Canonici, Bd. 2 [=Sachenrecht], 10. Aufl. München/Paderborn/Wien 1961, S. 265f.). Das Ehepaar Albrecht hatte aber eine Tochter, und die CPPS war nicht einmal ein Orden, sondern eine Kongregation ohne jegliche Gelübde.

<sup>6</sup> Von den Mitgliedern dieser wie auch der folgenden Reisegruppen sind meist nur die Namen erhalten geblieben, die jedoch fast durchweg auf eine Herkunft aus dem südwestdeutschen, insbesondere badischen Raum schließen lassen.

<sup>7</sup> Vgl. Günther Haselier (Hrsg.), Kirchzarten. Geographie – Geschichte – Gegenwart. Festbuch zur Zwölfhundertjahrfeier. Kirchzarten 1966, S. 389. Im Nachtragsband wird Albrecht zwar mit falschem Geburts-, aber richtigem Hochzeitsdatum und als „Besitzer des Schütterlehofes“ aufgeführt; weiter heißt es, wieder nicht ganz richtig: „Er wanderte um 1850 nach Amerika aus und wurde Priester, seine Frau und seine Tochter gingen dort in ein Kloster“ (Max Weber, Geschichte der Pfarrei Kirchzarten. Kirchzarten 1967, S. 289). – Die ehemals selbständige Gemeinde Neuhäuser wurde erst 1936 nach Kirchzarten eingegliedert. Der Hof (Am Pfeiferberg 4) sieht immer noch sehr stattlich aus, wenn auch, nach inzwischen zwei Bränden, anders als zu Albrechts Zeiten.

<sup>8</sup> Zit. n. Schoenberg (Anm. 2), S. 39. – Alle englischen Zitate wurden vom Verf. übersetzt.

Dass Brunner in theologischer Hinsicht nicht viel forderte, dass er auch sonst nicht viele Umstände machte, war bekannt und erklärt die Erfolge, die er hatte – und die Misserfolge (von denen der mit Joseph Albrecht der schlimmste werden sollte). Selbst Bischof Purcell, sein erster Förderer, beklagte sich in Rom über die Unbildung der Priester vom Kostbaren Blut, die sie zum allgemeinen Gespött machte. Bischof Amadeus Rappé von Cleveland weigerte sich wiederholt, die Kandidaten zu weihen. Sogar deren einziger Lehrer schrieb, hinter Brunners Rücken, noch 1857 nach Rom, dass er, obwohl selber nur mangelhaft gebildet, eben diese Kandidaten, die fast nichts mitbrachten, in zwei bis allerhöchstens vier Jahren zum Ziel führen sollte. „Dann, wenn diese Zeit vergangen ist, werden die hochwürdigen Bischöfe mit endlosen Petitionen belästigt, damit sie unsere ungebildeten Kandidaten ordinieren, nachdem man ihnen noch das zusätzliche Versprechen gegeben hat, dass die Kandidaten die notwendigen Studien anschließend nachholen werden. Unter diesen Bedingungen werden unsere Priester üblicherweise ordiniert; dann werden sie sich selbst überlassen, und das Versprechen wird nie gehalten.“<sup>9</sup> Brunner war wütend, gab aber widerstrebend nach; zu spät.

Albrecht machte mehr Schwierigkeiten als üblich und erträglich waren. Brunner aber schrieb, dass er immer für ihn bete; „und obwohl mir sein Leben ein Rätsel ist, fühle ich mich zu ihm immer besonders hingezogen, denn wir sind vom selben Schlag“<sup>10</sup>. Gewiß aus gutem Grund versetzte er ihn, nach einigen Jahren in Thompson und in Valley City, in die entlegenste Niederlassung der Gesellschaft, die, als die bereits achte, 1852 gegründet wurde; sie hieß Himmelgarten und lag im nordwestlichen Ohio, nur fünfzehn Meilen von der Grenze nach Indiana entfernt. Hier amtierte Albrecht als Superior von einem halben Dutzend Brüdern und einem Dutzend Schwestern (zu denen auch Maria Lucretia gehörte, ehemals Barbara Hauck aus Breitnau, die nach der Trennung von Maria Anna seine Haushälterin gewesen war). Außerdem amtierte er als Pfarrer einer großen Gemeinde, die ihn über alles schätzte, auch weil sie glaubte, dass er Wunder wirken könne; die Gläubigen schrieben ihm die Heilung von Kranken und die Abwendung einer Heuschreckenplage zu. Albrecht, so wieder Brunner, war in jeder Hinsicht gesegnet. „Vor seinen Augen stehen jederzeit die Armut Jesu Christi, seine Geduld und Sanftmut; und durch sein Beispiel flößt er Demut und Gottesliebe ein, und gibt es etwas anderes, was uns gut tut?“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Zit. n. Robbins (Anm. 2), S. 19.

<sup>10</sup> Zit. n. ebd., S. 27; vgl. das Motto.

<sup>11</sup> Zit. n. Schoenberg (Anm. 2), S. 45.

Dass daran etwas Wahres war, bewies Albrecht, als im März 1854 Kirche, Kloster und Scheunen von Himmelpfort niederbrannten und er sie in kürzester Zeit wieder aufbauen ließ; teilweise aus seinem privaten Vermögen, das erheblich gewesen sein muß, und von dem die Gesellschaft auch sonst nicht selten profitierte.<sup>12</sup> Sie, die Kongregation vom Kostbaren Blut, zählte in Amerika nunmehr (1855) 28 Priester, 64 Brüder und 244 Schwestern; ein schöner Erfolg.<sup>13</sup> Um ihn noch zu vergrößern, brachte Brunner – 1856 in Freiburg – unter dem Titel ‚Wo sind sie, welche in die Klöster nach Amerika ausgewandert sind?‘ eine schönfärberische Werbeschrift heraus.<sup>14</sup>

Ungeachtet seiner Verdienste musste Albrecht, auf Weisung Brunners, 1856 Himmelpfort mit Liverpool vertauschen, einem isolierten Außenposten. Von dort schrieb er an seine Freunde: „Ich hatte vor, den Bischof, als er hier war, zu bitten, mich von meinen priesterlichen Gelübden zu lösen. Er hat mich ordiniert, wie Ihr wisst, und damals fühlte ich schon die Bürde. Ich fühle mich jetzt etwas erleichtert, aber wenn ich frei wäre, könnte ich, wie ich glaube, einen Ort finden, an dem ich mein Heil bewirken könnte.“<sup>15</sup> Wo lag dieser Ort? Zweifellos in Wisconsin, wo soeben ein anderer badischer Priester, ein alter Bekannter Albrechts wie auch Brunners, eine eigene Kolonie gegründet hatte: Ambros Oswald. (Vgl. *Anhang*)

Der nahezu gleichaltrige Oswald hatte etwas erreicht, was Albrecht sich erträumte: er war sein eigener Herr, war geistlicher und weltlicher Herr über ein Gemeinwesen, das er nach seinem Willen formte. Albrecht dagegen glaubte, dass man seine Fähigkeiten und auch seine Beiträge, gerade auch die finanziellen, nicht genug schätzte, und beklagte sich deswegen. Er wollte Oswald besuchen, vielleicht sogar bei ihm bleiben. Brunner, der gerade auf einer seiner Europareisen war, erfuhr es von seinem Stellvertreter und schrieb im Februar 1859 zurück: „Ich weiß nicht, was mit Fr. Jos. M. Albrecht los ist. Wenn er vom bösen Geist geplagt wird und deshalb Fr. Oswald (!) besuchen

<sup>12</sup> Weder über die Höhe noch auch über die Herkunft dieses Vermögens liegen genauere Nachrichten vor. Beim Wegzug von Himmelpfort soll Albrecht einer Schwester einen Koffer mit 2.000 oder gar 6.000 Dollar zur Aufbewahrung übergeben haben, und später forderte er von der Gesellschaft sogar 50.000 Dollar zurück (vgl. Schoenberg [Anm. 2], u.a. S. 45, 57f., 341); selbst von 80.000 Dollar ist die Rede (vgl. Robbins [Anm. 2], S. 27). Das war viel Geld, verglichen damit, dass z.B. ein Schneider in New York 1854 einen Taglohn von 1 Dollar bekam und für seine Wohnung, die nach seiner Meinung teuer war, eine Monatsmiete von 4 Dollar bezahlte (vgl. Wolfgang Helbich/Walter D. Kamphoefner/Ulrike Sommer [Hrsg.], *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt. 1830–1930*. München 1988, S. 356).

<sup>13</sup> In der von Größer (Anm. 1) aufgestellten und, wie gesagt, unvollständigen Liste bilden die 13 Mitglieder der CPPS die, nach den Benediktinern, zweitgrößte Gruppe der Ordensleute; sie kamen u.a. aus Endingen, Freiburg, Föhrental, Kappel, Kirchhofen, St. Märgen, Schutterwald, Unterglottental und Untermünstertal.

<sup>14</sup> In deutschen Bibliotheken ist sie nicht mehr nachweisbar.

<sup>15</sup> Zit. n. Schoenberg (Anm. 2), S. 47.

möchte, wäre es vielleicht eine gute Sache.“<sup>16</sup> Aber die Krise wurde dadurch hinausgezögert, dass Albrecht im selben Jahr in sein geliebtes Himmelgarten zurückkehren konnte, und zwar auf dringenden Wunsch der Gemeinde, besonders der Schwestern. Und noch im selben Jahr, am 29. Dezember 1859, starb Franz Sales Brunner – auf seiner Europareise, im liechtensteinischen Schellenberg, wo er für die Schwestern von Löwenberg ein neues Kloster gebaut hatte. Und damit rückte die Krise wieder näher.

Nun musste ein neuer amerikanischer Provinzial gewählt werden. Die Wahl fiel 1860 auf Andreas Kunkler, der am 4. Dezember 1824 im badischen Glottertal geboren und 1848 in New Riegel geweiht worden war, und der als frommer, freundlicher, aufopfernder Priester, ja als ‚der amerikanische Pfarrer von Ars‘ weithin gerühmt wurde.<sup>17</sup> Die Wahl fiel also nicht auf Albrecht, der, erbittert wie er deshalb war, nicht einmal die Amtseinführung abwartete, auch nicht das Treuegelöbnis ablegte, sondern die Versammlung verließ und heim nach Himmelgarten ritt.

Dort fühlte er sich wohler. Während die Oberen ihm nicht zu nahe traten, ihn wie ein rohes Ei behandelten, regierte er seine Gemeinde, die ihn mehr denn je verehrte, und baute sogar eine neue Kirche. (Dem Erzbischof, der zur Einweihung kam, ging Albrecht allerdings aus dem Weg.) Als Maria Anna, in einem früheren Leben seine Frau, im Januar 1864 starb, riss das letzte Band, das ihn an Brunners Gründung knüpfte.

Nun kam die Krise, und auf ganz unerwartete Art. Im Juni 1866 tadelte Albrecht einige Mädchen, die in den gerade modischen Reifröcken und mit bunten Bändern an den Hauben zur Kirche gekommen waren. Als sie, ihm zum Trotz, am Nachmittag in derselben Aufmachung erschienen, las er ihnen erst gründlich die Leviten, griff dann nach einem langen Stock und trieb sie so zur Kirche hinaus. Es gab ein großes Aufsehen im Land, und in der Gemeinde eine Spaltung; schließlich rief man den Erzbischof an, der Albrecht gewisse Auflagen machte, die dieser wiederum zurückwies. Folglich wurde er seines Amtes enthoben und musste Himmelgarten verlassen. Nach kurzer, vergeblicher Weigerung zog er mit acht Brüdern und zwölf Schwestern in zwei nahegelegene Häuschen; die Messe zelebrierte er in einer Scheune.

Aber am besten war es wohl, woanders einen neuen Anfang zu machen. In Minnesota gab es jetzt neues, gutes und billiges Land, und so zog Albrecht mit seinen Getreuen am 4. Oktober 1866 los; nicht ohne vorher dem Bischof einen Brief zu schreiben, in dem er sich für sein Verhalten entschuldigte. „Es ist mein Wunsch, mich Euer Ehrwürden und allen katholischen Bischöfen zu unterwerfen. Es ist mein Verlangen, nach Minnesota zu gehen und dort ein Kloster

<sup>16</sup> Zit. n. ebd., S. 50.

<sup>17</sup> Größer ([Ann. 2], S. 263) scheint ihn mit einem Namensvetter zu verwechseln.

zu gründen.“<sup>18</sup> Ein Vortrupp war schon vorausgegangen, um Land zu kaufen und Häuser zu bauen. Insgesamt zählte Albrecht etwa acht Brüder und 14 Schwestern (unter ihrer Superiorin Maria Lucretia, seiner alten Helferin); sie wussten nicht, dass sie gegen Kirchenrecht verstießen, als sie ihm folgten. Fünf Familien waren ebenfalls dabei.

Der Weg führte über Milwaukee und Manitowoc, wo Oschwald sie begrüßte und von wo er sie nach St. Nazianz brachte – zu seiner Kolonie, die ihnen selber als Vorbild vorschweben mochte. Dann fuhren sie weiter, ließen die Schwestern aber vorerst bei Oschwalds Schwestern zurück. Am 22. Oktober 1866 kamen sie in Rush Lake an, ihrer neuen Heimat. Albrecht ließ als erstes eine große Kirche bauen, die er ‚Unsere Liebe Frau von den Wundern‘ nannte.

Sein Status in der neuen Diözese war freilich ungeklärt, und derselbe Missionar, der ihm schon den Weg nach Minnesota gewiesen und geebnet hatte, bot sich an, bei der Klärung zu helfen. Mit seinen Briefen versehen ging Albrecht nach St. Paul; als er dort erfuhr, dass Bischof Thomas Grace abwesend war, kehrte er auf der Stelle um. Er ging übrigens zu Fuß, insgesamt fast 300 Meilen, und er war fast siebzig Jahre alt.<sup>19</sup> Ein Versuch, sich mit der Kongregation und mit Kunkler zu versöhnen, scheiterte an den Bedingungen, die dieser stellte.

Inzwischen waren weitere Familien nachgekommen; auch die Schwestern aus St. Nazianz, deren Zahl sich freilich, sehr zu Albrechts Verdruss, verringert hatte. (Einige von ihnen waren in eine neugegründete Gemeinschaft eingetreten, und eine von ihnen, Rosa Wahl, wurde sogar deren erste Superiorin.<sup>20</sup>) Gleichwohl blühte die Gemeinde auf, vor allem dank Albrechts ideeller und auch materieller Hilfe. Sein kirchlicher Status blieb weiter ungeklärt, bis ihn der Bischof förmlich suspendierte, ja zu exkommunizieren drohte. Nun schrieb er einen langen Brief, und zwar an keinen Geringeren als den Papst selber, in dem er aus seiner Sicht seine ganze Geschichte erzählte; vielmehr ließ er ihn von seiner Gemeinde schreiben und unterschreiben. „Dies ist nun, in Kürze, eine klare, ungeschönte Darstellung der Sache, wie sie vor Gott steht.

<sup>18</sup> Zit. n. Schoenberg (Anm. 2), S. 56.

<sup>19</sup> Wie so manches in Albrechts Leben steht auch nicht fest, wann er diese Reise unternommen hat: ob schon 1866 (Schoenberg [Anm. 2], S. 63) oder erst 1870 (Robbins [Anm. 2], S. 28). Insgesamt sind solche Unstimmigkeiten jedoch ohne Bedeutung und werden daher auch nicht eigens vermerkt.

<sup>20</sup> Am 10. Januar 1868 schrieb Kunkler nach Rom: „Wir und die zwei Bischöfe haben bisher vergebens versucht, Vater Albrecht zu einer Meinungsänderung zu bewegen. (...) Er hat immer noch vier von unseren Brüdern und fünf bis sechs von unseren Schwestern bei sich; zwei Brüder und sechs Schwestern haben ihn verlassen. Von den letzteren sind zwei reumütig zu uns zurückgekommen, während die anderen sich einer anderen geistlichen Genossenschaft in Wisconsin angeschlossen haben“ (zit. n. Alfred B. Schneble, *Historica S.D.S.* 268 [05.10.1979], S. 11). Aus dieser Genossenschaft entstanden die ‚Sisters of St. Francis of the Holy Family of Alverno‘, bei deren Gründung der Priester Joseph Fessler aus Oberhausen, der schon früh mit Oschwald nach Amerika gekommen war, eine bedeutende Rolle spielte.

Wir, die unterzeichneten Bittsteller, bitten Sie, Verehrungswürdigster Herr, im Namen von Jesus, Maria und Joseph inständig um eine baldige Antwort und eine Entscheidung, die in den Augen Gottes gerecht ist, zur Verteidigung der Unschuld eines frommen Priesters, und zur Verherrlichung der Ehre Gottes, in alle Ewigkeit. Amen.“<sup>21</sup> Einige, denen in ihrer Haut nicht wohl war, fügten ein skeptisches Postskriptum an.

Eine neue Kirche und ein neuer, vom Bischof geschickter Pfarrer verschärften den Konflikt. Dann kam, wiederum vom Bischof geschickt, ein berühmter Prediger, der Jesuit Franz Xaver Weninger, der, wie er schrieb, seine Aufgabe darin sah, „eine schismatische Gemeinde, die von dem fanatischen Einfluß eines irrenden, alten Priesters erfüllt war, auf den rechten Weg zurückzuführen“<sup>22</sup>. Ja, Albrecht sei „schlau genug, sich den Anschein der Heiligkeit zu geben“<sup>23</sup>; er habe „ein gutes Mundwerk und weiß, wie man die einfachen Leute täuscht“<sup>24</sup>. Es scheint, dass Weninger, der auch sonst kein Blatt vor den Mund nahm, im Eifer des Gefechts weit übers Ziel hinausschoss; denn wenn Albrecht die Leute täuschte, dann doch sicher auch sich selber. Als Weninger, im Oktober 1871, mit seiner Mission begann, gab es nur 15 Familien, die nicht zu Albrecht hielten; als er sie beendete, gab es nur noch 15, die zu ihm hielten.

Da er seine alten Anhänger zurückgewinnen wollte, ließ Albrecht (der schon vorher verbotenerweise die Messe gelesen hatte) verlauten, dass er jetzt auch die Beichte hören werde; worauf der Bischof ihn am 23. November 1871 in aller Form exkommunizierte. In dem Dokument, das Weninger ihm überbrachte und auch an den Kirchentüren anschlag, hieß es, nach einer Aufzählung seiner Vergehen: „Demgemäß sind wir gezwungen, die Widerspenstigkeit dieses Priesters zu brechen, indem wir die ganze kirchliche Gewalt aufbieten, die uns zu Gebote steht, und durch diese Verlautbarung den ‚großen Kirchenbann‘ über Joseph Albrecht aussprechen und ihn für exkommuniziert erklären, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, der Apostel Petrus und Paulus und aller Heiligen. Er soll gemieden werden, bis er sich bessert und sich der rechtmäßigen Gewalt der Kirche unterwirft, auf dass er am Tage des Gerichts seine Seele retten möge.“<sup>25</sup>

Albrecht zog sich zurück, ließ von vielen, die vermitteln wollten, kaum einen vor – auch nicht den Apostolischen Vikar, Bischof Rupert Seidenbusch, der zweimal sein Glück versuchte. Allmählich legte er seine Macht in die Hände von drei Verwaltern, vor allem von Anton Bender, der als einer der ers-

<sup>21</sup> Zit. n. Schoenberg (Anm. 2), S. 70.

<sup>22</sup> Zit. n. ebd., S. 72.

<sup>23</sup> Zit. n. ebd.

<sup>24</sup> Zit. n. ebd.

<sup>25</sup> Zit. n. ebd., S. 74. – Albrecht galt also, im Sinne des Kirchenrechts, nicht als ‚excommunicatus toleratus‘, sondern sogar als ‚vitandus‘, mit dem zu verkehren verboten war.



ten mit ihm nach Rush Lake gekommen war. Dann traf ihn noch ein letzter, schwerer Schlag: im Mai 1879 ging sein ganzes kleines Reich durch Brandstiftung zugrunde. Der Wiederaufbau kam nur langsam in Gang und kostete seine letzten Mittel und Kräfte. Am 4. März 1884 starb Joseph Albrecht friedlich, aber im Unfrieden mit der Welt.<sup>26</sup> Seine letzten Getreuen begruben ihn in seiner Kirche.<sup>27</sup>

Aber nicht einmal als Toter sollte er zur Ruhe kommen. Da die kirchlichen und weltlichen Autoritäten noch immer nicht zufrieden waren, beschlossen die Getreuen – vier Brüder, 18 Schwestern, acht Familien – weiterzuziehen, und zwar nach Scio in Oregon; aber nicht ohne ihren Vater! So gruben die drei Verwalter nachts einen unterirdischen Gang vom Kloster zur Krypta der Kirche und holten den Sarg heraus, den sie dann öffneten. Dass der Tote nahezu unverwest war, erschien ihnen als ein weiteres Zeichen seiner Heiligkeit. Als die Reisenden, 79 an der Zahl, am 25. Juli 1884 den Zug bestiegen, hatten sie den Sarg unter ihrem übrigen Gepäck versteckt. Als er aber beim Umladen dennoch gefunden wurde, zahlten sie den Bahnarbeitern ein Schweigegeld von 2.000 Dollar, um ihn nicht zurücklassen zu müssen. Am 31. Juli kamen sie in Portland an und zogen weiter nach Scio, dann nach Jordan.

Bender, dem seine Macht zu Kopf gestiegen war, herrschte mit harter Hand. Den Schwestern, die unterwegs keinen Priester sprechen, keine Kirche besuchen durften, teilte er ein halbfertiges Blockhaus mit zwei Räumen zu. „Ein paar Wochen lang sollten sie einen seltsamen Gast im Kloster haben. Der obere Speicherboden war noch nicht gelegt worden. Der Sarg mit den irdischen Überresten von Vater Joseph wurde aus dem Möbelwagen ausgeladen und sichtbar auf den Balken über den Köpfen der Schwestern aufgestellt. Nur mit aus Scheu und Angst gemischten Gefühlen bewegten sie sich unter dem dunklen Behältnis mit seinem seltsamen Schläfer.“<sup>28</sup> Inzwischen bauten die Siedler ein richtiges Kloster, eine Kirche – und eine Kapelle. „Als sie vollendet war, bildete sie einen Raum von 12 auf 15 Fuß mit einem erhöhten Tisch an der linken Wand; auf ihm wurde der mit Glas bedeckte Sarg aufgestellt, der den unversehrten Leib von Vater Joseph Albrecht enthielt.“<sup>29</sup> Von Zeit zu Zeit nahmen die Verwalter ihn heraus, wuschen ihn und salbten ihn mit Öl.

<sup>26</sup> Eine Abbildung des aufgebahrten Leichnams bei Riepe (Anm. 2), S. 349.

<sup>27</sup> In der Heimat hatte sich sein Schicksal wohl nicht weit herumgesprochen; nur Größer ([Anm. 1], S. 268) weiß von ihm als einem badischen Bürgermeister, angeblich aus Schuttertal bei Lahr, „der in Amerika Priester vom kostbaren Blut war und eine Kolonie begründen wollte, die aber gänzlich missglückte“.

<sup>28</sup> Zit. n. Schoenberg (Anm. 2), S. 91; nach einer frühen Darstellung, die noch auf Berichten von Augenzeugen beruht.

<sup>29</sup> Zit. n. ebd.; nach dem Bericht von Anna Bender, Tochter des Anton Bender, später Schwester Mary Aloysius.

Doch auch hier in Oregon machte die Kirche ihre Rechte geltend, wogegen sich die „kleine Gemeinschaft vom Kostbaren Blut Jesu“<sup>30</sup> am 16. Januar 1885 in einem Brief wiederum an den Papst verwahrte. Immerhin ließ sie es zu, dass ein Benediktiner des nahen Klosters Mt. Angel, P. Werner Ruttiman, regelmäßig kam, um die Messe zu lesen und Religionsunterricht zu erteilen. Durch ihn kam dann, im Juli 1885, auch Erzbischof William Gross nach Jordan, wo er mit Musik, Fahnen und Girlanden empfangen wurde, Gottesdienst feierte und firmte. Aber in der Hauptsache gaben die Verwalter keineswegs nach, und die Kapelle von Vater Joseph rissen sie zwar, wie verlangt, ab, aber nur um auf dem Friedhof eine neue, kleinere zu bauen; dort wurde auch der Leichnam wieder sichtbar aufgebahrt, obwohl der Bischof die Bestattung angeordnet hatte.

Bei seinem Besuch hatte der Bischof den Schwestern auch deutlich gemacht, dass sie in kirchenrechtlicher Hinsicht gar keine waren; dass er freilich bereit sei, sie in seiner Diözese als solche aufzunehmen, wenn sie sich der Erziehung widmen wollten. Aber die Verwalter schoben einen Riegel vor und setzten P. Werner, der die Überleitung vorbereiten sollte, vor die Tür. Die Schwestern litten weiter unter Bender, der sich in weltlichen wie in geistlichen Dingen als ihr Herr aufspielte, und als ein strenger dazu. Überdies sahen sie sich um den Lohn für ihre Arbeit gebracht, als sich herausstellte, dass Albrechts Testament, in dem er ihnen (und den Brüdern) alles Eigentum vermacht hatte, ungültig war und dass ihnen nichts gehörte.<sup>31</sup> Doch die Benediktiner und der Erzbischof sorgten endlich dafür, dass sie ihren Willen kundtun und, sofern sie wollten, den Ort verlassen durften; was beides unter dramatischen Umständen geschah. Acht von ihnen zogen über Mt. Angel nach Sublimity, Oregon, wo sie 1886 ihr reguläres Leben als ‚Sisters of the Most Precious Blood‘ begannen. Um Verwechslungen mit einer beinahe gleichnamigen Gemeinschaft zu vermeiden, nannten sie sich ab 1905 ‚Sisters of St. Mary of Oregon‘, unter welchem Namen sie noch immer bestehen.

In Jordan war es, nach weiteren bitteren Streitigkeiten, schließlich nur noch Anton Bender, der an der alten Sache festhielt. Dann, 1894, gab auch er seine Ansprüche auf – nicht aber den auf die Kapelle, die Grablege des von vielen nach wie vor verehrten Vaters. Dem neuen Pfarrer war sie jedoch ein Dorn im Auge, so dass er sie eines Tages im Jahre 1902, beim Abbrennen von Gras und Gestrüpp, scheinbar unabsichtlich in Flammen aufgehen ließ. (Da war Bender schon gestorben, nachdem er, wie auch seine letzten Gefährten, seinen Frieden mit der Kirche gemacht hatte.) Mitglieder der Gemeinde bargen die verkohlten

<sup>30</sup> Zit. n. ebd., S. 93.

<sup>31</sup> Abt Alexis Edelbrock von Collegeville, Minnesota, suchte sogar die erbberechtigten Verwandten Albrechts in Deutschland auf (sieben Personen aus den Familien Schweitzer, Ernst und Frey) und kehrte mit einer Verzichtserklärung zurück, die er dem Gericht vorlegte (vgl. Riepe [Anm. 2], S. 389).

Knochen von „poor old Albrecht“<sup>32</sup> und bestatteten sie auf dem alten Friedhof, wo sie, unter einem weißen Kreuz, noch immer liegen.<sup>33</sup> Hier war sein langer Weg und Irrweg endlich zu Ende.

Es hatte sicher seine Gründe, dass sich Albrecht so verirrt. Da war das Selbstbewusstsein dessen, der ein reicher Bauer auf einem großen Hof und sogar Bürgermeister gewesen war, und der sich nicht im Gehorsam unterwerfen mochte, schon gar nicht, wenn er die, die ihn forderten, an Alter und Erfahrung übertraf. Da war die Tatsache, dass er weder aszetisch noch theologisch gebildet und dennoch Priester geworden war, und dass auch seine Gemeinde ungebildet blieb. Und da war seine Stellung in dieser Gemeinde, die, fremd im fernen Land, zu ihm, dem Landsmann, aufblickte als zu einem Führer in geistlichen und weltlichen Dingen zugleich; und als zu einem Helfer, der überdies über große Mittel verfügte und nicht mit ihnen geizte. Und schließlich war da noch der Anschein der Heiligkeit, der ihn legitimierte wie auch immunisierte: hatte er nicht Wunder gewirkt, und blieb sein toter Leib nicht wunderbar erhalten? Unter anderen als diesen Umständen wäre Joseph Albrecht wohl den Weg gegangen, den Ambros Oswald ging – Oswald, den er schätzte und dem er so sehr glich.<sup>34</sup>

## Anhang

Ambros Oswald wurde am 14. März 1801 in der Lochmühle bei Mundelfingen geboren und, mit einiger Verzögerung, am 16. August 1833 im Freiburger Münster zum Priester geweiht.<sup>35</sup> Wie es mit ihm weiterging, weiß ein 1843 verfasster Bericht: „Kaplan Oswald behauptete frei und ganz bescheiden, dass er mit einer höheren Kraft ausgerüstet sei und mit ihr im Namen des allmächtigen Gottes nötigenfalls mit Anwendung des Exorzismus, eines geweihten Öles unter Händeauflegung und Gebet und ohne die seiner Heilmethode widersprechende ärztliche Hilfe alle Krankheiten, chronische und akute, heil-

<sup>32</sup> Schoenberg (Anm. 2), S. 166.

<sup>33</sup> Eine Abbildung des Grabes findet sich ebd., S. 85.

<sup>34</sup> Eine ähnlich bizarre Figur war Gustav Kögel, der einem ähnlich wahllosen Werber, dem nachmaligen Abt und Bischof Gerard van Caloen, nach Brasilien folgte, noch als Benediktiner an der TH Karlsruhe zum Professor für Photographie und Photochemie ernannt wurde, dann aber austrat, sich zum Nationalsozialisten wandelte und schließlich den Freitod wählte (vgl. Johannes Werner, Aufstieg und Fall von Gustav [Raphael] Kögel. Zugleich ein Kapitel Karlsruher Hochschulgeschichte. In: Badische Heimat 1/1997, S. 97–108).

<sup>35</sup> Vgl. Johannes Werner, „... ganz regelmäßig und gleichheitlich harmonisch gebaut ...“. Das Neu Jerusalem des badischen Propheten Ambros Oswald. In: Badische Heimat 4/1997, S. 603–612; ders., „Father Oswald“ oder: Ein Hirt und seine Herde ziehen in die Neue Welt. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen 41 (1998), S. 192–197.

bare und unheilbare, abwenden könne. Die Zahl seiner Patienten betrage nach dem von ihm geführten Krankentagebuch 3160, von welchen er die meisten geheilt zu haben bona fide vorgibt.“<sup>36</sup> Da wirkte Oschwald als Kaplan in Hammer Eisenbach, war aber wegen seiner Wundertaten weit über diesen Ort hinaus bekannt. Von überall her liefen ihm die Leute zu, die Hilfe und Heilung suchten – was die Pfarrer aber gar nicht gerne sahen, und die Ärzte noch weniger. Immer wieder wurde Oschwald aufgefordert, sein Wirken zu beenden, und immer wieder weigerte er sich, dieser Aufforderung zu folgen; denn er würde es, wie er schrieb, „für eine große Sünde gegen die Nächstenliebe halten, und es würde auch dem Willen Gottes zuwider sein, wenn man in sich die Kraft fühlt, einem Leidenden, der oft zehn bis zwanzig Jahre lang litt, der an Krebschäden oder dergleichen Gebrechen leidet, der von der Gicht, Epilepsie, Wassersucht oder ähnlichen Krankheiten geplagt wird, zu helfen, und man hülfe ihm nicht“<sup>37</sup>.

Dies, und noch sehr viel mehr, schrieb Oschwald schon 1842 aus Hammer Eisenbach an das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg, das sich davon aber nicht rühren ließ; Oschwald (der vorher schon in Laufenburg und Saig gewesen war) wurde nach Stühlingen und weiter nach Ballenberg, Herrenwies und Hofsggrund versetzt. Aber keine Pfarrei konnte so abgelegen sein, dass ihn die Suchenden nicht gefunden hätten und ihm nicht in hellen Scharen zugelaufen wären. Weiterhin stapelten sich im Ordinariat die Beschwerdeschriften der Gegner und Neider, die Rechtfertigungsschriften Oschwalds, die Dankschriften aus seinen Gemeinden und aus seiner sonstigen, weit verstreuten Anhängerschaft. Das Maß war fast schon voll, als Oschwald 1849 ein umfangreiches Buch erscheinen ließ, namens: ‚Mystische Schriften oder Das große Weltgericht vor und nach der II. Ankunft Jesu Christi auf Erden, aus Schrift und Offenbarungen Gottes dargestellt. Nebst einigen Mitteilungen über das Wesen und Leben der Seelen im unendlichen Seelenreiche, über deren Vervollkommnung hier und dort und Einer Zugabe von Gebeten‘. Vor eben diesem Werk wurde, kaum dass es erschienen war, von allen Kanzeln herab gewarnt, weil es „erdichtete Gesichte enthält, die voll von Irrtümern stecken, welche die Katholische Kirche schon längst als Häresien verdammt hat und welche voll von Träumereien künftiger Ereignisse sind, die nicht allein von der Kirche als verwerflich erachtet wurden, sondern auch schwache Gemüter verwirren können“<sup>38</sup>.

<sup>36</sup> Zit. n.: Hubert Treiber, ‚Wie man wird, was man ist‘. Lebensweg und Lebenswerk des badischen Landpfarrers Ambros Oschwald (1801–1873) im Erwartungshorizont chiliastischer Prophezeiungen. In: ZGO 136 (1988), S. 293–348; hier S. 301.

<sup>37</sup> Zit. n.: Paul Priesner, Leben und Wirken des Priesters Ambros Oschwald. (Privatdruck) 1984, S. 3.

<sup>38</sup> Zit. n. Treiber (Anm. 36), S. 311.

Als Oschwald seine Anhänger 1850 auch noch in einem sogenannten ‚Geistig-magnetischen Verein‘ versammelte, war die Geduld des Ordinariats endgültig erschöpft. Der Verein wurde verboten, sein Gründer seiner geistlichen Ämter enthoben; Oschwald ging nach München, wo er von 1852 bis 1854 Medizin studierte. Aber am 2. Mai 1854 erschien er wieder im Bezirksamt in Donaueschingen und erklärte, er beabsichtige, „sich auf unbestimmte Zeit nach Nordamerika zu begeben, weshalb ich um Auswanderungserlaubnis und die Ausstellung eines Reisepasses dahier bitte“<sup>39</sup>. Und am 15. Juni legten im Hafen von Le Havre zwei Schiffe ab; sie brachten Ambros Oschwald und 113 Männer, Frauen und Kinder nach Amerika. Die Auswanderer landeten am 7. bzw. 10. August in New York und zogen über Milwaukee und Manitowoc, Wisc. weiter in ein unberührtes Waldgebiet, wo sie die Kolonie St. Nazianz errichteten. Denn in dem hl. Gregor von Nazianz, dem Kirchenlehrer, hatten sie einen Kronzeugen gegen das Gefundene, was sie am meisten verabscheuten und verachteten: das Privateigentum.<sup>40</sup> Tatsächlich lebten sie selber in strikter Gütergemeinschaft.<sup>41</sup> Alle ihre Arbeitstage begannen mit einer gemeinsamen heiligen Messe und endeten damit, dass sie den Rosenkranz beteten und ein Lied sangen. Bei den Mahlzeiten, die sie ebenfalls gemeinsam zu sich nahmen, wurde aus dem Leben der Heiligen vorgelesen. Heilige wollten sie ja selber sein, gleichsam die Heiligen der letzten Tage.

Denn wie viele andere glaubte Oschwald, dass das Ende der Welt nahe sei, und hatte es in seinen ‚Mystischen Schriften‘ schon in allen Einzelheiten ausgemalt. In ihnen hatte er auch geschrieben, dass es besonders in den letzten Jahren viele Leute geben werde, „beiderlei Geschlechts, die sich nach klösterlichem Beisammensein sehnen, um so sich für das ewige Leben zweckmäßig zu bilden“<sup>42</sup>. (Von Anfang an galt das Ordensleben als Vorschein, Vorgeschmack und Vorahnung des Lebens im kommenden Gottesreich.<sup>43</sup>) Also errichteten die Oschwaldianer ein Männer- und ein Frauenkloster, deren Insassen sich dem

---

<sup>39</sup> Auswanderungsbewilligungen Mundelfingen (Staatsarchiv Freiburg B695/2 Nr. 728).

<sup>40</sup> Vgl. Konrad Farner, *Christentum und Eigentum bis Thomas von Aquin* (=Mensch und Gesellschaft Bd. 12). Bern 1947, S. 65–66.

<sup>41</sup> Der urchristlich-urkommunistische Gedanke lag gleichsam in der Luft, und viele versuchten, ihn auf amerikanischem Boden zu verwirklichen. Die Amischen, Hutterer, Dunker und Shaker machten den Anfang; Georg Rapp, der aus Schwaben kam, gründete am Anfang des Jahrhunderts die Kolonien Harmony, New Harmony und Economy; es gab eine, die Equality, und eine andere, die Communia hieß und 1853/54 von dem bekannten Wilhelm Weitling geleitet wurde. – Vgl. Friedrich Engels, *Beschreibung der in neuerer Zeit entstandenen und noch bestehenden kommunistischen Ansiedlungen* [1845]. In: MEW Bd. 2. Berlin 1962, S. 521–535.

<sup>42</sup> Zit. n.: Treiber (Anm. 36), S. 345.

<sup>43</sup> Vgl. z.B. Louis Boyer, *Vom Geist des Mönchtums*. Salzburg 1958, S. 38–63; Leonardo Boff, *Zeugen Gottes in der Welt. Ordensleben heute*. Zürich/Einsiedeln/Köln 1985, S. 21–22; Johannes Werner, *Vom mönchischen Leben. Geschichte einer Sehnsucht*. Frankfurt a.M./Leipzig 1992.

Gebet und der Arbeit widmeten; im Jahre 1866 waren dies immerhin 40 Brüder und 60 Schwestern.<sup>44</sup>

Außer ihnen lebten noch 170 Menschen in der Kolonie, die aus jenen beiden Klöstern, einer Kirche, einer Schule, einem Seminar, einem Waisenhaus und 60 Blockhäusern bestand. Ein schöner Erfolg, dessen sich die Kolonisten herzlich freuen durften – bis zum Jahr 1873, das für sie zum Trauerjahr wurde. „Ihr Leiter, den sie inzwischen ‚unseren Vater‘ oder einfach ‚den Vater‘ nannten, der sie um des Glaubens willen über das Meer geführt hatte, der sie mit Geduld und Beharrlichkeit erfüllt hatte, der sie in ihren Leiden getröstet hatte, der sich in geistlicher Hinsicht um sie gekümmert, ihre körperlichen Schmerzen gelindert und sie in der Krankheit umsorgt hatte, der sie dazu erweckt hatte, auf der höchsten Ebene des geistlichen Lebens zu leben – der, in Kürze, seine geistliche Sendung vollkommen erfüllt hatte – wurde nun, nach neunzehn Jahren der außergewöhnlichsten Tätigkeit in Amerika, zu seiner ewigen Belohnung abberufen.“<sup>45</sup> Ambros Oswald starb in St. Nazianz am 27. Februar 1873 und wurde unter großer Anteilnahme in der Ambrosiuskapelle des Bruderklosters beigesetzt.<sup>46</sup> Noch viele Jahrzehnte lang kamen die Pilger zu seinem, zu ihres ‚Vaters‘ Grab.

Aber zugleich geschah, was fast immer geschieht, wenn ein charismatischer Gründer geht: die Gründung zerfiel. Der Nachwuchs blieb aus, das einst so sehr erwartete Weltende ebenso, und der von Oswald erwähnte Nachfolger Peter Mutz war diesen Schwierigkeiten nicht gewachsen. Schließlich, im Jahre 1896, vertrauten sich die Oswaldianer einer Ordensgemeinschaft an: den Salvatorianern, die 1881 (übrigens von dem Priester Franziskus Jordan aus Gurtweil bei Waldshut) gegründet worden waren. Sie unterstützten und versorgten die letzten Brüder und Schwestern und führen, auf ihre Weise, ihr Werk bis heute fort.<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Nach Oswalds eigenen Angaben (vgl. Schneble [Anm. 20], S. 4); nach anderen Quellen sollen es sogar 80 Brüder und 150 Schwestern gewesen sein (Festschrift zum Diamantenen Jubiläum von St. Nazianz [1929], S. 23).

<sup>45</sup> Festschrift (Anm. 44), S. 27.

<sup>46</sup> Es wird auch behauptet, dass die Kolonisten ihren Gründer „nicht für tot halten mochten und die Leiche zwei Monate lang unbeerdigt ließen“ (Größler [Anm. 1], S. 268); oder gar „fast drei Monate“ (Max Rieple, Ambros Oswald, ein Schwarzwälder Siedler in Amerika. In: Oberländer Chronik [=Heimatblätter des Südkurier] 24 [23.09.] 1950, o. S.).

<sup>47</sup> Vgl. Pancratius Pfeiffer SDS, P. Franziskus Maria vom Kreuze Jordan. Gründer und erster General-superior der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes. Rom 1930, S.271–281; Ansgar Sinnigen OP, Katholische Frauengenossenschaften Deutschlands (Deutsche Schwestern-Genossenschaften). 2. Aufl. Düsseldorf o.J., S. 260–261; Anton Kiebele SDS/Antonin Kielbasa SDS/Andreas Münck SDS/Peter van Meijl SDS, Die Salvatorianer in Geschichte und Gegenwart. 1881–1981. Rom 1981, S. 276. – Bald nach Oswalds Tod versuchte sein Schwager Raphael Wenzinger, das Erbe anzutreten; aber in einem Vertrag mit Schwester Anna Silberer von der ‚Römisch-katholischen Genossenschaft zu St. Nazianz‘ erklärte er schließlich, gegen einen symbolischen Dollar, seinen Verzicht (GLA Karlsruhe 233/39898).

Erst später wurde bekannt, dass Oschwald im Dezember 1866 an den Generalsuperior der Gesellschaft vom Kostbaren Blut in Rom einen Brief geschrieben hatte, in dem er ihm seinen Wunsch mitteilte, dieser Gesellschaft beizutreten; und zwar mit allen seinen Brüdern und Schwestern, jedoch so, „dass unser Haus unabhängig bleibt von jedem anderen und also eine eigene Genossenschaft bildet, die unter dem Generaloberen vom Kostbaren Blut zu Rom stehen soll“<sup>48</sup>. Da er offenbar keine Antwort erhielt, schickte er im November 1869 denselben Brief, nun aber in lateinischer Sprache, nochmals nach Rom, mit demselben Misserfolg. Gewiß hatte er von Albrecht, der ja 1866 mit seinen Siedlern durch St. Nazianz zog, Genaueres über die Gesellschaft gehört, und gewiß hat diese nach den Erfahrungen mit Albrecht den Antrag nicht ernsthaft erwogen.<sup>49</sup> Hätte sie es getan, wäre die Geschichte der Oschwaldianer wohl anders zu Ende gegangen.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Zit. n. Schneble [Anm. 20], S. 4. – Von einem eigentlichen Beitritt kann also kaum die Rede sein; Oschwald wollte Herr im Hause bleiben.

<sup>49</sup> Auch Schneble sieht die Ursache in den „Sachen, die Oschwalds Landsmann und Nachahmer, ex-CPPS P. Josef Albrecht, in jenen Jahren in Amerika auf die Beine stellte“ (ebd. S. 5).

<sup>50</sup> Der Dank des Verf. gilt allen Personen und Institutionen, die diese Arbeit mit Hinweisen und Hilfen gefördert haben: zunächst Johan Moris (*Historiae Salvatorianae Investigationes*, Schulen/Belgien), der ihn auf Albrecht überhaupt erst aufmerksam machte; Fr. Jerome Stack CPPS (*Congregazione dei Missionari del Preziosissimo Sangue*, Curia Generalizia, Rom/Italien); Fr. Milton Ballor CPPS (*Precious Blood Center*, Celina, Ohio/USA); Sr. Rose Dolores SSMO (*Sisters of St. Mary of Oregon*, Archives, Beaverton, Oregon/USA); Mary Jo Tully (*Archdiocese of Portland in Oregon*, Office of the Chancellor, Portland, Oregon/USA); Fr. Alex McAllister SDS (*Società del Divin Salvatore*, Casa Generalizia, Rom/Italien); Br. Edward Havlovic SDS (*Society of the Divine Savior*, Salvatorian Archives, Wauwatosa, Wisconsin/USA); Marie-Christine Didierjean (Erzbischöfliches Archiv Freiburg); Katrin Stolzenburg (Bürgermeisteramt Kirchzarten); Gregor Reddemann (Schütterlehof Kirchzarten); Elke Semmler (Bürgermeisteramt Schutterwald); Gerhard Finkbeiner (Schuttertal); BLB Karlsruhe; GLA Karlsruhe; Staatsarchiv Freiburg.

